

Von der Frage „Warum?“ zur Frage: „Wozu?“

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis Johannes 9, 1-7



*1Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch*

*sich und kam sehend wieder.*

Die Blindenheilungen unseres Herrn Jesu sind doch die allerbesten Heilungen! Wahrscheinlich ist das so, weil unser Augenlicht so etwas Wunderbares ist. Vom ersten Augenblick an, in dem wir das Licht der Welt erblicken, bis zu unserer letzten Stunde, in der wir die Augen schließen, zeigen uns die Augen so viele wunderbare Dinge! Nach einem langen Leben bleiben solche Bilder in unserem Kopf als Erinnerungen zurück, sodass wir diese Bilder sogar mit verschlossenen Augen wie ein Bilderbuch vor uns entfalten können. Einer, der blind geboren ist, kann das nicht. Er bleibt von der Außenwelt ausgeschlossen.

In der Zeit Jesu gab es überhaupt keine Hoffnung, dass ein Blindgeborener je wieder sehend werden könne. Es gab deshalb auch keine Hoffnung, dass er je wieder ein Teil der Gemeinschaft sein könne. Es blieb nur noch die Frage, wieso ihm so ein Schicksal widerfahren war. Und damit beschäftigten sich gerade die Jünger, die diesen Fall vor Jesus brachten. „Wer ist schuld daran?“, wollten sie wissen. Wie hängt das alles mit dem gerechten Gott zusammen? Wie kann es sein, dass der gerechte Gott es zulässt, dass der eine von Kindheit an blind ist, während der andere alle Glieder hat und auch noch viele andere Begabungen, an denen er sich erfreuen kann? Die Jünger stellten diese Frage und hatten aber schon eine festgefahrene Antwort, die sich in ihren Köpfen bereits gebildet hatte. Ihr Denken ging etwa so: Wenn es einen gerechten Gott gibt und einer von Kindheit an blind geboren ist, dann müssen ja die Eltern irgendetwas verpatzt haben. Oder kann es sein, dass ein frisch geborenes Kind derartig böse ist, dass Gott es gleich mit Blindheit schlägt? Die Frage der Jünger ist uralte und reicht bis in unsere Zeit hinein. Wer kennt nicht diese Gespräche? Da werden die Folterkammern der Welt und die Vernichtung der Juden in Europa zusammen mit dem unschuldig verunglückten Kind aufgezählt, und allesamt münden sie in die gleiche Frage, die die Jünger an Jesus stellten: Wie kann das alles mit der Gerechtigkeit Gottes im Einklang gebracht werden? Bei diesen Fragen muss man zunächst feststellen: Wer so fragt, hat zumindest einen moralischen Maßstab von dem, was gut und böse ist. Und meist verbindet diese Frage eben diesen moralischen Maßstab mit Gott. Wer also weiß, wie Gott gerecht zu handeln hat, der rechnet irgendwie mit Gott und beweist somit schon durch diese Frage, dass es Gott überhaupt gibt.

Und dennoch ist die Frage fehlgeleitet. Denn sie erwartet eine klare Antwort, die es nicht gibt – jedenfalls nicht in unserer Welt. Die Jünger gehen auch davon aus, dass es eine klare Antwort zu dieser Frage geben muss, wer nun konkret schuldig am Leid des Blindgeborenen ist. Interessant ist, dass Jesus diese Frage nicht durch eine logische

Erklärung beantwortet – ebenso wenig, wie es das Buch Hiob tut. Jesus tut etwas anderes. Er antwortet nicht mit einer Erklärung, auch nicht mit einer Philosophie, die versucht, Gottes Handeln zu erklären, sodass die Erklärung zu unserem Verstand passt. Nein, Jesus will das ganze Gespräch umlenken, damit wir den handelnden Gott in unserer Welt sehen und an ihn glauben.

Jesu Abwehr an seine Jünger ist in ihrer Heftigkeit zunächst nicht zu überbieten und mit einem großen Ausrufezeichen versehen: „Es hat weder dieser noch seine Eltern gesündigt!“ Jesus reagiert so heftig, weil die Warumfrage tödlich ist. Wer nach dem Warum fragt, der sucht nach dem Schuldigen und will den Sünder verklagen – oder wie es die Vogelmutter tut, wenn ein Küken erkrankt ist und es einfach aus dem Nest wirft, damit die anderen Küken leben können. Die Warumfrage ist ebenso auch die Frage nach dem Gesetz. Das Gesetz klagt an und sagt: „Du hast was falsch gemacht!“ Sie zeigt auf, dass hier ein Problem vorliegt. Und diese Frage betrifft nicht nur einen Blinden zu Jesu Zeit, sondern uns alle. Ja, auch wenn bei uns etwas schief läuft oder wir nicht zum Zuge kommen, stellen wir uns unwillkürlich die Warumfrage. Wir alle wissen, dass Gott uns Gaben gegeben hat während er uns andere Gaben verwehrt hat. Gott hat uns Wege eröffnet und andere Wege hat er uns verschlossen. Er hat uns Freude geschenkt, aber auch Lasten zu tragen. Und immer dann, wenn etwas schief läuft, stellt sich die Sinnfrage: Warum? Und wir suchen damit zugleich den Schuldigen – entweder bei uns oder bei einem anderen. Damit machen wir uns selbst und andere kaputt.

Jesus dreht diese Fragestellung radikal um. Er dreht die Warumfrage um in eine Wozufage. Und beantwortet zugleich die Wozufage, indem er sagt: „Damit die Werke Gottes an diesen Menschen offenbar werden!“ Der Blinde soll durch Jesus mit Gott in Berührung kommen, und damit ist er erst zum Ziel gekommen – ob blind oder sehend. Man kann sich diesen Blindgeborenen gut vorstellen, wie er zum Teich Siloah geht und zum allerersten Mal in seinem Leben sehen kann! Die Bibel malt das Sehen der Blinden und das Hören der Tauben sehr körperlich und plausibel aus. Und zugleich stellt sie uns vor Augen, wie es sein wird, wenn Gott alle Leiden auf einmal wegnimmt und die vielen leidenden Menschen vor Gott geheilt stehen und ihn im Himmel loben. Ja, auch das wird uns körperlich vor Augen gemalt. Der geheilte Blinde will uns auf diese Zeit aufmerksam machen. Dabei ist klar, dass auch zu Jesu Zeit nicht alle geheilt wurden. Auch in unserer Zeit werden nicht alle von jeglichen Qualen geheilt, auch nicht, wenn wir Christen sind. Wir würden aber auch dann nicht heil werden, wenn alle körperlichen Qualen verschwinden würden. Wenn Gott auf einmal in unserer gefallenen Welt Krankheit wegnehmen würde, würden wir das alles ohne ihn kassieren. Ja, es könnte sein, dass wir ohne Krankheit noch ferner von Gott sind. Am Ende soll es heißen: „Herr, ich glaube!“ Und deshalb muss die Geschichte des Blindgeborenen nach seiner Heilung noch weitergehen. An diesem Blinden wird in spannender Weise gezeigt, wie er Schritt für Schritt nicht nur körperlich sehend wird, sondern auch geistlich. Zunächst findet er sich in der ungewohnten Situation, dass er Jesus verteidigen muss, obwohl er ihn gar nicht kennt. „Jesus, der mich geheilt hat, muss ein Guter sein“, ist seine Rede, „denn er hat mich ja geheilt. Vielleicht ein Prophet oder mindestens ein Heiliger?“ Das Eigentliche hat er aber noch nicht verstanden. Gesundheit ist eine kostbare Gabe, die Gott uns schenkt. Aber wo Gott nicht in der Mitte steht, bleibt das Leben trotz Gesundheit krankhaft. Mysteriös klingen die Worte Jesu in diesem Kontext: „Ich muss wirken, während es Tag ist. Und es kommt die Nacht, an der ich nicht mehr wirken kann.“ Dieser Satz klingt fast, wie wenn Jesus unter Zeitdruck ist. Es ist aber anders gemeint. Jesus ist das Licht der Welt. Durch ihn allein sind wir im Licht. Es wird, solange wir auf dieser Welt sind, auch noch Dunkelheit herrschen. Nur in Jesus ist das Licht. Es gibt Orte auf dieser Welt, wo Jesu Licht nicht scheint. Es gibt auch Orte in unserem Herzen, wo Jesu Licht nicht scheint. Das müssen wir klar erkennen. Und aus diesem Blickwinkel kommt die Dringlichkeit Jesu. Jesus will nicht, dass wir in Finsternis bleiben. Er will, dass wir im Licht bleiben.

Der Blindgeborene stand an der Schwelle. Optisch konnte er sehen. Nun musste Jesu Licht in seinem Herzen leuchten, damit er, blind oder sehend, wieder die Verbindung zu Gott bekommen konnte. Und jetzt erst wird deutlich, was Jesus zu Anfang gemeint hat,

als er auf die Frage der Jünger einging, die da wissen wollten, wer gesündigt hat: der Blinde oder seine Eltern. Jesus antwortet mit dem ganzen Verlauf der Geschichte auf diese Frage. Er selbst ist das Licht in dieser Welt. Ob blind oder sehend, es kommt darauf an, dass wir mit diesem Jesus in Verbindung sind. Am nächsten kommen wir der Antwort auf die Frage nach dem Leid, wenn Jesus selbst antwortet. Ehrlich gesagt, es gibt keine bessere Antwort auf das Leid der Welt als durch diesen Jesus. Jesus, der sich das Leid annimmt. Letztendlich beantwortet Jesus das Leid durch sein Kreuz und durch seine Auferstehung. Denn Jesus erklärt uns nicht, warum einige Menschen leiden und andere nicht. Statt das alles zu erklären, stellt er sich selbst an Stelle von allem Leid. Er nimmt selbst das Kreuz auf sich. Nimmt selbst das ganze Leid der Welt in Person auf sich. Und überwindet eben dieses Leid durch seine Auferstehung. Da sollten wir uns einfach diese Heilung des Blinden immer wieder vor Augen führen. Jesus zeigt damit, dass Gott letztendlich das Leid nicht will. Und er macht sich deshalb auf den Weg zu uns Menschen. Und dann bringt er das Licht höchstpersönlich zu uns. Bei dem Blinden war es Speichel, den er auf die Augen legte. Heute tut Jesus das Gleiche, indem er uns höchstpersönlich seinen Leib und sein Blut in den Mund legt. Deshalb sind wir ja heute hier.

Da wird das Erstaunliche wieder passieren. Wo es vorher dunkel war und unklar, wird auf einmal das Licht des Tages einbrechen. Wir werden wieder sehen können und wieder Hoffnung und Zukunft haben dürfen.

... Und das Licht beginnt zu scheinen.

Amen.